

PROLOG

Nur wenige Wolken verdeckten den Vollmond, der die Szenerie in kaltes weißblaues Licht tauchte.

Bodennebel kroch an den Hügeln entlang und sammelte sich in der Talsenke. Es sah aus, als hätte dort jemand Unmengen an Trockeneis gelagert.

Irgendwo rief ein Uhu.

Der leichte Wind ließ das Herbstlaub rascheln. Bereits kahle Äste zeigten wie knochige Finger scheinbar mahrend in verschiedene Richtungen.

Ein Rascheln ließ den Mann erschrocken herum fahren. Irgend etwas bewegte sich im Laub, das sich an der Lichtung angesammelt hatte.

Nervös sah er sich um. Da - es raschelte wieder. Seine Augen folgten dem Geräusch.

Endlich sah er es: Ein Eichhörnchen sammelte Vorräte für den bevor stehenden Winter. Ein Winter, der hier in den Bergen sicherlich deutlich strenger ausfallen würde, als in der Großstadt.

Obwohl es erst Mitte September war, fielen hier die Temperaturen in der Nacht schon bedenklich nahe in Richtung Gefrierpunkt.

Leicht fröstelnd zog der Mann den Reißverschluss seiner Daunenjacke bis zum Kragen zu.

Dann griff er wieder zu seinem Fernglas und beobachtete die Umgebung.

Nichts. Keine Spur von dem, was er suchte. Kein merkwürdiges Verhalten der wenigen Waldtiere, die er in dieser Nacht zu Gesicht bekam, keine seltsamen unnatürlich große Fußspuren, keine merkwürdigen Geräusche.

Was blieb, war die unendliche innere Anspannung.

Er hatte das dringende Gefühl, dass er sehr nahe dran war.

Eigentlich schon fast zu nahe, um sich einigermaßen entspannt zu fühlen.

„Na? Etwas gefunden?“

Schreiend fuhr der Mann herum. Er hatte nicht gehört, wie der andere an ihn heran getreten war.

„Herrgott noch mal, Horst!“ rief der Angesprochene aus. „Musst Du Dich immer so anschleichen???“

„Verzeihung, Eberhard.“ antwortete Horst. „Geschlichen bin ich nicht. Ich kann nun wirklich nichts dafür, dass Du wie hypnotisiert in die Berge starrst und nichts mehr mitbekommst.“

„Bitte...“ Eberhard, der Nervöse fuchtelte mit seinen Händen herum. „Warne mich das nächste Mal einfach vor, okay?“

„Ganz wie Du meinst. Du solltest dennoch in das Lager zurück kehren. Professor Vladek ist auch gerade von seiner Expedition zurück gekommen. Wie er sagte, hat er interessante Neuigkeiten.“

Seufzend steckte Eberhard das Fernglas zurück in das Etui.

„Darauf bin ich mal gespannt.“ brummte er missmutig. „Was isses denn diesmal. Ein Fußabdruck Größe 47?“

„Keine Ahnung.“ gestand Horst. „Er macht jedenfalls sehr auf geheimnisvoll.“

Schulterzuckend machte sich Eberhard auf den Weg zurück ins Lager. Horst folgte ihm.

Das Lager bestand aus zwei großen Zelten, die rechts und links neben dem japanischen Offroader aufgebaut waren. Die Überreste eines Lagerfeuers glimmten noch vor sich hin. Vor dem bullig wirkenden Geländewagen stand ein Camping-Tisch nebst vier Klappstühlen. Zwei der Stühle waren bereits besetzt: Professor Vladek und Kim, seine asiatische Assistentin diskutierten bereits angeregt im Schein der Gaslaterne über der Landkarte. Er blickte kaum auf, als Eberhard und Horst sich zu ihnen gesellten und quittierte ihr Erscheinen lediglich mit einem kurzen Kopfnicken.

„Ich glaube, wir sind am Ziel...“ murmelte der Professor mit seinem leichten osteuropäischen Akzent. Dann blickte er auf.

„Freunde – wir haben, so glaube ich, das Ziel unserer Reise erreicht. Dieses... dieses Wesen mag eine Legende sein. Oder eben auch nicht. Es ist jedenfalls keine Legende, dass es einen Ort gibt, der nach dem Wesen benannt ist. Ich habe ihn heute gefunden. Und er ist in keiner unserer Karten verzeichnet. Etwa einen Kilometer von hier befindet sich die wohl heißeste Spur des Ilmetritschlers: Der Ort Ilmetritschle.“

ERSTES KAPITEL

Der Feuerball der Explosion war noch im drei Kilometer entfernten Nachbarort zu sehen. Heiße Glut strich über die Gesichter aller, die sich in unmittelbarer Umgebung im Freien aufhielten.

Verkohlte Holzbalken schlugen wie obskure Wurfgeschosse in den Weiden ein und verfehlten die dort grasenden Kühe oftmals nur knapp.

Feuersirenen und Martinshörner von Rettungsfahrzeugen blieben aus. Der Grund hierfür war lapidar: So etwas gab es hier nicht.

Die Dorfgemeinschaft hatte für solche Zwischenfälle ihr eigenes Notfallprogramm: Sofort rannte alles, was zwei Beine hatte*, mit leeren Eimern in der Hand auf den Anhänger, der an den alten Fendt-Traktor gekoppelt war.

Die beiden stärksten Ochsen, die es in dem Ort gab, zogen den Traktor nebst Anhänger schließlich zu dem Ort des Geschehens. Der Motor des Fendt war schon seit zwanzig Jahren kaputt, aber auf dieses Relikt modernder Zivilisation mochte keiner verzichten.

Natürlich: Herbert Häberle hatte einmal mehr seine Schnapsbrennerei gründlich in die Luft gejagt.

Dort, wo vor wenigen Minuten noch die alte Scheune stand, in der er sein gesundheitlich höchst bedenkliches Gebräu

* mit Ausnahme der Hühner

fabrizierte, zeugte nun nur noch ein tiefer Krater von dem jüngst stattgefundenen Ereignis.

Die Helfer sprangen von dem Anhänger und sahen sich hilflos hilfsbereit um. Zu retten gab es nichts mehr. Nur ein gründlich versengter Herr Häberle hing dümmlich grinsend über einem hohen Ast einer fast kahlen Eiche.

„Bei allen Göttern...“ sagte Horst atemlos und starrte gebannt auf die Feuerwolke, die sich wie ein Atompilz zwischen den Bergen empor hob.

Kim, die gerade am Steuer saß, trat auf die Bremsen des Mitsubishi-Jeeps und starrte aus dem Seitenfenster auf die Brunst.

„Wir müssen helfen!“ rief sogleich Eberhard aus und starrte dabei verzweifelt auf den kleinen Autofeuerlöscher.

„Was ist da passiert?“ fragte Kim unsicher.

„Keine Ahnung.“ stöhnte Professor Vladek verzweifelt. „Der Explosion nach zu urteilen, ist dort ein Passagierflugzeug abgestürzt.“

„Dafür ist unser Verbandkasten definitiv nicht ausgerüstet.“ murmelte Horst. Gleichzeitig blickte er auf das Display seines Handys. Kein Empfang.

„Wir fahren erst mal dort hin.“ entschied Professor Vladek.

„Dann sehen wir weiter.“

Kim legte wortlos den Gang ein und trat aufs Gaspedal.

Wie ein Wildpferd beim Rodeo schüttelte der Jeep seine Insassen gründlich durch, als Kim ihn viel zu schnell über den unbefestigten Weg steuerte.

Wenige Minuten später waren sie im Dorf. Und Sekunden später wieder draußen.

Kim trat auf die Bremse, legte den Rückwärtsgang ein und bog schließlich in einen sehr schmalen Feldweg, der ihrer Meinung nach zu der Unglücksstelle führte.

Dann sahen Sie auch schon die Helfer, die einen schwer verletzten Flugzeugpassagier von einem Baum pflückten.

Eberhard griff nach seinem Autofeuerlöscher und Horst nach dem Verbandskasten. Der Jeep stand noch nicht richtig, als sie heraus sprangen und nach stolpernd zu der Unglücksstelle eilten.

Horst rannte mit dem Verbandskasten in der Hand zu dem Verletzten.

Eberhard suchte mit einsatzbereitem Feuerlöscher nach den Trümmern des Flugzeugs. Er hatte keine Zeit sich darüber zu wundern, dass er keinen abgestürzten Flieger fand.

Eine Holzkeule, schwungvoll geführt von unbekannter Hand, traf ihn am Kopf und schickte ihn ins Reich der Träume.

„Du hondsverreckter Ochsadecker.“ vernahm er noch, vermutlich aus dem Munde einer Kreissäge, bevor bei ihm die Lichter ausgingen.

Das Brummen von ungefähr fünf Milliarden Hummeln war das Erste aus dem Reich der Realität, was Eberhard wahrnahm, als er wieder zu sich kam.

Sein Blick war noch verschwommen. Er erkannte Umrisse mehrerer Gestalten. Keiner dieser Leute kamen ihm bekannt vor.

Grashalme strichen über seine Wangen und machten ihm klar, dass er wohl noch auf der Wiese liegen musste, auf der man ihn niedergeschlagen hatte.

„Komisches Deng...“ sagte eine Stimme.

„Doa isch a Rengle...“ sagte jemand anders.

„Zieh doch moal dra.“ quengelte die quäkende Stimme eines Mädchens.

Dann ein Ploppen.

Ein lautes Zischen ertönte.

Lautes Schreien.

Die Schemen rannten panisch aus seinem Blickfeld.

Dann gab jemand ein Laut von sich, der irgendwo zwischen Bronchitis und Kotzen lag.

Eberhand blinzelte mehrmals, um einen klaren Blick zu bekommen.

Dann sah er wieder klar.

Laut schreiend robbte er mehrere Meter weit weg von der grauenerregenden weißen Fratze eines Gespenstes, das sich sehr merkwürdig krümmte.

Es dauerte etwas, bis ihm klar wurde, dass hier jemand einen sehr unangenehmen Kontakt mit dem Pulverlöscher gehabt hatte und gleichzeitig seine Lunge und seinen Verdauungstrakt von dem Löschpulver befreite.

In den Augenwinkeln sah er, wie eine sehr resolut wirkende Frau ein kleines Mädchen fürchterlich verdrosch.

„Du mit Deine blede Ideea!!!“ keifte die Frau dabei.

Er sah sich um.

Seine drei Kollegen standen zusammen gebunden wie ein Rollbraten neben dem Jeep und sahen irgendwie... unzufrieden aus.

Ein Mann, etwa 25 Jahre alt, stand etwas abseits und starrte unglaublich blöd den Sicherungsring des Feuerlöschers an.

„Mama, goah des wieder weg?...“ murmelte er.

Versetzen wir uns mal in den Kopf eines Huhns:

Oh... a Körnle...

PICK

Ah... no a Körnle...

PICK

Hmmm... noch ois...

PI...

Hä???

Wieso hängat dui Fiaß en dr Luft?

(???)

Ah... ka fliaga.

Isch des a Körnle?

Ja. Hol i mr glei, wenn i wieder land...

ZISCH...!

WAMM!!!

Ah wieder Boden onder de Fiaß...

Ond etzt zom Körnle...

Seh' i nemme.

Ach ja... übrigens... wo isch mei Grent?...

Zufrieden ließ die Dode die Axt in den Hackklotz sausen und lief hinter dem geköpften Huhn her, das noch nicht so ganz kapiert hatte, dass es jetzt eigentlich tot ins Gras fallen sollte.

Langsam merkte sie, wie die Ungeduld von ihr Besitz ergriff. Das Huhn torkelte über das Gras und rempelte dabei noch einige Mithühner und Mithühnerinnen an, die empört zur Seite wichen und gar nicht so recht erkannten, dass da etwas nicht so ganz stimmte.

„Deppertes Vieh!“ keifte die Dode. „Fall om, Du bisch hie!“

Das Huhn weigerte sich beharrlich, diese Tatsache zu akzeptieren und torkelte blutspritzend weiter.

Die Dode hatte genug und eilte zurück zum Hackklotz.

Sie ergriff die Axt. Auf dem Weg zu dem geköpften Huhn schmiedete sie einen todsicheren Plan: Hühner ohne Beine können nicht wegrennen. Also muss sie nur noch die Beine absäbeln. Logisch, nicht?...

Sie schlich sich in die Fluchtbahn ihrer potentiellen Hühnersuppe und legte sich auf die Lauer.

Das kopflose Huhn kam angerannt. Die Dode umklammerte die Axt fest mit beiden Händen und holte weit aus.

Das Huhn näherte sich und die Dode holte zu dem alles vernichtenden Schlag aus.

Und schlug zu.

Im letzten Augenblick – als hätte das Huhn es geahnt – schlug es einen Haken und fiel einen Meter weiter endlich tot um.

Aber die Dode traf mit voller Wucht...

Es gibt ja doch eine Feuersirene, dachte Professor Vladek, als sie in einer nicht geahnten Allmacht ertönte.

Allerdings wunderte er sich doch etwas, als er erkannte, dass die Sirene „Herrgottsackzement, I haur mir n Zeh aghackt!“ rief.

Die Retter an der Unglücksstelle erstarrten zu einem geradezu andächtigen Schweigen und lauschten dem melodiosen Klang unsäglichen Schmerzes.

Die resolute Dame sah davon ab, dem Kind weiterhin „die Dommheit aus m Grent*“, wie sie es formulierte, zu prügeln und blickte auf.

Ein Lächeln blühte in ihrem Gesicht auf wie eine Rose an einem wunderbaren Frühlingstag.

„Soooo!...“ intonierte sie mit kaum verhohlener Freude. „War dui Dode also wieder moal z’bled dem Giggerle dr Grent** a z’schlagat. Sauguat.“

Bedächtig beendete das Rettungsteam seinen Einsatz, um sich der neuen Sensation des Tages zu widmen: Die neunzehige Dode. Die vier Fremden hatten sie schon längst vergessen. Auch den bedauernswerten Mann, der zuerst haarscharf eine gewaltige Explosion überlebte und anschließend zum ersten Mal in seinem Leben mit einem Feuerlöscher Kontakt hatte.

Wenn Sie gerne in die Oper gehen, kennen Sie ja den harmonischen Wohlklang, wenn die Sopranistin punktgenau das hohe C trifft.

Keine dieser brillanten Sängerinnen hat es aber je geschafft, diesen Ton nahezu unendlich zu halten.

Das ist auch gut so. Denn ein permanenter hochfrequenter Ton verbietet es dem menschlichen Gehör, auf Dauer die dazugehörige Schallquelle zu orten.

Die Ilmetritschler nehmen diesen 130-Dezibel-Dauerton kaum zur Kenntnis. Voller Ehrfurcht starrten sie auf die Stelle, wo einst der große Zeh stolz hervor ragte.

* „Grent“ ist der urschwäbische Begriff für Kopf. Nur für den Fall, dass Sie aus Norddeutschland sind...

** Kleiner Test: Können Sie schwäbisch? Übersetzen Sie mal „Grent“.

Das abtrünnige Körperteil lag indessen auf dem Küchentisch.
Der Zehennagel schien hämisch zu grinsen.

„Vielleicht ka ma's wiedr abäppa.“ versuchte jemand zu beruhigen.

„Tut's weh?“ fragte jemand anders mitfühlend.

„Domm gloffa, gell?“ fragte die resolute Dame schadenfroh.

„Aber dr Grent vom Giggerle isch a.“ erklärte jemand fachkundig.

„Ond dr Zeh au.“ griente die resolute Dame.

„I kennt joa en jeden Schuh a Eckle schneida.“ schlug das kleine Mädchen vor.

Die resolute Dame ergriff mit zärtlicher Mutterhand das zarte junge Geschöpf und ließ ihm erneut die endlose Tiefe ihrer Mutterliebe angedeihen – in Form einer weiteren gehörigen Tracht Prügel.

„Ond I be koi resolute Dame, Du Sausack, I be dui Erna.“ keifte Sie dabei.

„Verzeihung...“ stammelte der Autor dieser Geschichte kleinlaut. „Aber natürlich... sofort... gerne... stets zu Ihren Diensten.“

„Mein Zeh!“ meldete sich eine menschliche Feuersirene erneut zu Wort. „Helfat mir!!!“

„Der isch futsch!“ freute sich Erna, während sie ihre Tochter weiterhin grün und blau schlug. „Bäbb a Pfläschderle driebler. Des tut's au!“

„Gute Idee.“ sagte jemand.

„I hol ois.“ sagte ein anderer und verließ diensteifrig den Raum.

Sekunden später ging die Tür wieder auf und der diensteifrige Herr streckte seinen Kopf schüchtern wieder hinein.

„Äh...“ fragte er. „Wa isch eigentlich a Pfläschderle?...“

Die ratlosen Gesichter aller Anwesenden sagten alles.

„Seltsame Gegend...“ sagte Professor Vladek, während Eberhard seine Mitstreiter von ihren Fesseln löste.

Der Einheimische war immer noch damit beschäftigt, sich von den Folgen des Löschpulverstoßes zu erholen.

Niemand anders sagte etwas. Alle waren in ihren eigenen Gedanken versunken.

Alle waren als Forscher tätig. In der ganzen Welt hatten sie Naturvölker besucht und konnten sich eigentlich immer recht leicht auf die verschiedenen Sitten und Gebräuche einstellen. Doch mitten in Deutschland waren sie auf solch ein merkwürdiges Volk nicht gefasst.

Okay, auch die abgelegenen Dörfer hier in der schwäbischen Alb hatten so ihre Eigenheiten. Die Leute waren oft stur und konnten Einflüsse von außen nicht so gut akzeptieren. Aber die vier konnten nie behaupten, dass sie unfreundlich empfangen wurden.

Sehr oft hätten sie einen Simultanübersetzer gut gebrauchen können - erinnerte der Dialekt der Urschwaben doch oft an eine Sprache, die man eher in Osteuropa vermutete.

Doch es war alles irgendwie - Deutschland.

Was sie hier vorfanden, hatte zunächst nicht viel mit dem zu tun, was sie erwartet hatten.

Dass sie körperlich angegriffen wurden, war das erste Problem. Sie überlegten krampfhaft, was Sie getan hatten, dass sie ganz offensichtlich als Bedrohung empfunden wurden.

Ganz davon abgesehen war so einiges merkwürdig.

Der Traktor, der von zwei Ochsen gezogen wurde. Das Kind, das breit grinste, als es verprügelt wurde. Die sprechende Feuersirene...

Endlich hatte Eberhard die drei befreit.

Professor Vladek massierte nochmals kurz seine Handgelenke und blickte dann besorgt zu dem feuerbelöschten Herrn.

„Holen Sie mir mal das Wasser aus dem Wagen.“ Wandte sich der Professor an Kim.

Kim öffnete wortlos die Heckklappe des Mitsubishi und nahm eine Kunststoffflasche mit Mineralwasser heraus.

Gemeinsam gingen sie zu dem verrußten und gleichzeitig mit weißem Löschpulver überzogenem Häufchen Elend, das auf allen vieren über die Wiese kroch.

Der Professor legte väterlich eine Hand auf die Schulter des Herrn in schwarzweiß.

„Tief durchatmen.“ Sagte er ruhig.

Der Mann versuchte es. Es klang aber noch irgendwie beunruhigend.

Kim schraubte den Deckel von der Wasserflasche ab und reichte sie dem Mann.

„Trinken Sie erst mal einen Schluck.“

Zwischen zwei asthmatischen Anfällen schaffte der Mann es tatsächlich einen Schluck zu trinken.

Röchelnd rang er nach Luft.

Kim unterstützte ihn dabei, indem sie ihm auf den Rücken klopfte. Dabei wirbelte sie genug Staub auf, um selbst einen Hustenreiz zu bekommen.

So nach und nach schafften sie es, die Atmung des Mannes wieder zu normalisieren.

Er ließ sich auf den Rücken fallen und atmete tief ein und aus.

„Guat...“ sagte er. „Wollat Ihr'n Schnaps?“

Die vier Forscher sahen sich unschlüssig an. Das schien ein etwas freundlicherer Zeitgenosse zu sein. Um ihn nicht zu verärgern, nahmen sie dieses Angebot an.

Der Mann stand auf.

„Mein Name ist übrigens Professor Vladek.“ Stellte sich der Professor vor. „Und das sind meine Mitarbeiter Kim Wan Tan, Horst Müller und Eberhard Krämer.“

„Joa.“ Sagte der Mann, der sich aufraffte und anfang eine bestimmte Stelle der Wiese mit den Händen aufzugraben. „Ond i ber dr Herbert.“

„Sehr angenehm, Herr äh.. Herbert.“

Herbert antwortete darauf nicht und buddelte mit beiden Händen in der Wiese herum, wie ein Hund, der einen Knochen ausgraben will.

„Ah, doa isch r.“ murmelte er schließlich.

Er zog eine Flasche mit einer klaren Flüssigkeit aus der Erde, nahm ein unappetitlich aussehendes Taschentusch aus der Hosentasche und rieb die Flasche blank.

Dann zog er den Korken herunter und reichte die Flasche dem Professor.

Dankend nahm der Professor die Flasche entgegen.

„Des isch mei Beschter.“ erklärte Herbert grinsend. „Trenket no reacht viel dvo. noa schmeckt`r am Beschta.“

Der Professor nickte und kam der Aufforderung nach. Er ließ einen beträchtlich großen Schluck die Kehle herunter rinnen. Und eine Sekunde später war er fest davon überzeugt, dass er flüssige Lava getrunken hatte.

Seine Augen quollen aus den Höhlen hervor. Tränen liefen an seinen Wangen herunter.

„Der isch fai guat, gell?“ freute sich Herbert. „Schmeckt vielleicht a bissle komisch, weil r no aus`m Fass isch, wo dui Jong nei g`schifft hoat.“

Herberts Gebräu war seit jeher im gesamten Ort beliebt.

Obgleich es Fremde ausnahmslos zu der Vermutung veranlasste, bereits nach dem ersten Schluck akuten

Vergiftungserscheinungen anheim gefallen zu sein, schätzte die gesamte Dorfgemeinschaft die nicht nur durchschlagende, sondern auch vielseitige Wirkung des Getränks.

Zeitweise diente es auch als Treibstoff für den Trecker - zumindest so lange, bis sich eines Tages der Motorblock mit einer gewaltigen Detonation gleichmäßig auf dem Rübenacker verteilt hatte.

In diesem Augenblick sorgte das Gebräu - gebrannt aus einer gleichwohl abstrusen und bedenklichen Mischung aus

Runkelrüben, Kartoffeln und Futtermais - für geradezu himmlische Ruhe.

Mit Hilfe einer halben Flasche von Herberts Schnaps gelang es den Helfern, die Dode soweit zu narkotisieren, dass sie nicht mehr in der Lage war, die Diskussionen um die Behandlung der Verletzung mit ihrem Sirenengeheul zu unterbrechen.

Nicht zuletzt Ernas hämischer Vorschlag, auch am anderen Fuß den großen Zeh abzuhacken, um eine gewisse Symmetrie wiederherzustellen, sorgte bei einigen der Anwesenden für jene Art von Gehörschäden, deren Pendant bei Herbert allgemein als Knalltrauma bezeichnet wird.

Nun lag die Dode still auf dem Boden neben dem Küchentisch und lallte gelegentlich undeutlich etwas von der großen Rache. Ein Begriff, der vor allem bei den alteingesessenen Bewohnern für eine gehörige Gänsehaut sorgte.

Das Mädchen, das übrigens auf den Namen Gerda hörte, machte den Vorschlag, die Wunde mit dem Rest aus der Schnapsflasche auszuwaschen.

Ein Dorfbewohner setzte diese Idee in die Tat um. Zwei andere eilten jedoch kurz danach herbei und kippten großzügig Wasser drüber, nachdem die Haut nach der ersten Schnapsbehandlung brodelnd rotleuchtende Blasen geworfen hatte.

Gerda kassierte dafür zu ihrem größten Vergnügen die nächste Tracht Prügel.

Das Drama endete damit, dass ein Bewohner die Wunde mit einem glühenden Holzscheit ausbrannte. Dadurch wurde die Blutung gestoppt.

Ein glühender Funke verirrte sich jedoch in die noch offene Schnapsflasche, die daraufhin heulend wie eine Silvesterrakete durch die Küche sauste, durch das Fenster krachte und wie eine Handgranate an der gegenüberliegenden Scheune explodierte.

Den Rest des Nachmittags verbrachten die Dorfbewohner damit, diesen Brand zu löschen.

Die Forscher tranken trotz der Aussicht auf wenig appetitliche Zutaten höflich einen Schluck aus der Flasche. Sie wollten den Dorfbewohner nicht verärgern.

Horst dachte dabei mit flauem Magen an das Brot eines Eingeborenenstammes irgendwo am Amazonas, das auf getrockneten Kuhfladen im offenen Feuer gebacken wurde.

Nachdem er seinen Höflichkeitsschluck getrunken hatte, wusste er, wie sich der Kuhfladen im Feuer gefühlt haben musste.

Schließlich gaben sie Herbert die Flasche.

„Der isch gut, gell?“ fragte Herbert grinsend und trank unter ehrfürchtigen Blicken der Anwesenden die Flasche mit einem Zug zur Hälfte leer.

„Was ist da passiert?“ fragte der Professor und deutete auf den Krater, aus dem immer noch Rauch hervor quoll.

„Des woiß i au it.“ antwortete Herbert leutselig. „I han mir a Zigarre azonda ond im nädschsta Augablick ber i auf´m Behm ghengt.“

„Geht es Ihnen wieder gut?“ fragte nun Kim besorgt.

„Joa!“ Herbert klopfte sich zur Bestätigung auf die Brust. Eine Staubwolke hüllte ihn zeitweise ein. „Wie nui g´bora.“

„Gut.“ Der Professor gab sich erleichtert. „Ich hoffe, wir sind hier richtig. Ist das der Ort Ilmetritschle?“

„Ond wie!“ Irgendwie klang Herberts Stimme entrüstet. „Siaht mr des it?“

„Doch... selbstverständlich...“ antwortete Horst kleinlaut. Heimlich sah er sich um und fragte sich, woran, verdammt noch mal, man das erkennen könnte.

„Gut.“ Der Professor übernahm wieder das Gespräch. „Können Sie uns hier ein gutes Hotel empfehlen?“

„Ein... wa???“

„Hotel.“

„Was isch’n des schon wieder fier’n neimodischr Kram?“

„Äh...“ Professor Vladek war etwas irritiert. „Wir suchen einen Platz, wo wir übernachten können.“

„Ah so.“ Herbert überlegte. „Em Sauschdall hätta mr no a bissle Platz. Vielleicht au bei de Henna vo dr Dode. Suscht woiß i nix.“

„Oh...“ Kim starrte Herbert mit großen Augen an. „Können wir hier auf der Wiese übernachten?“

„Hier???“ Herberts Stimme kippte fast über.

„Ja. Wir machen auch keine Sauerei und so...“

„Wissat ihr.“ Herbert machte eine kurze Pause. „Wenn i Ui wär, dät i woandersch schloafa. Hier isch es it sicher.“

„Nicht sicher?“

„Noi. Net sicher. En dr Nacht kommat se.“

„Wer kommt?...“

Herberts Augen wurden tellerrund.

„Schloafat hier wenn r wennt.“ sagte er schließlich kurz angebunden und stand ruckartig auf. „I sag etzt nix meh. Noa komm i au en nix nei!“

Nach diesen Worten rauschte er ohne weiteren Kommentar und ohne die Wissenschaftler eines weiteren Blickes zu würdigen von dannen.

„Nun.“ Der Professor sah seine Mitarbeiter an. „Was halten Sie von dem Ort?“

Sie hatten Herberts Warnung ignoriert und auf der Wiese ihre Zelte aufgebaut. Der Tag war, obwohl schon sehr ereignisreich, noch jung und so hatten sie sich entschlossen, zunächst das Lager aufzuschlagen und anschließend eine Lagebesprechung zu machen - jene Besprechung, die wir nun belauschen möchten.

„Meine Meinung ist recht unwissenschaftlich.“ knurrte Eberhard und betastete die ansehnliche Beule an seinem Kopf. „Die haben alle einen gewaltigen Knall.“

„Ich kann auch nicht viel anderes sagen.“ erklärte Horst. „Das sind so ziemlich die merkwürdigsten Leute, die ich je gesehen habe.“

„Verrückt.“ sagte auch Kim. „Die sind alle verrückt.“

Der Professor lächelte.

„Stellen Sie sich mal vor, dass wir jetzt nicht in Westeuropa sind.“ sagte er.

„Wie bitte?“

„Hä?“

„Was???“

„Schließen Sie die Augen und stellen Sie sich vor, das ist ein Eingeborenenvolk im Regenwald.“

„Was soll ich?“

„Das ist doch nicht Ihr Ernst.“

„Soll das ein Witz sein?“

Der Professor lehnte sich zurück und betrachtete lächelnd seine Mitarbeiter.

„Ich gehe einen Schritt weiter.“ erklärte er. „Ich behaupte, dass wir hier einen Eingeborenenstamm entdeckt haben. Mitten in Deutschland. Was sagen Sie nun?“

„Lieber gar nichts. Sonst kriege ich die fristlose Kündigung.“

„Ziemlich abgefahrene Theorie.“

„Sorry - aber das ist schlichtweg beknackt.“

„Sie sind wieder mal sehr skeptisch. Das ist nicht zu übersehen.“ Der Professor erhob sich aus seinem Klappstuhl und wanderte dozierend hin und her. „Ich fasse dennoch mal zusammen: Wir kommen hier her und werden sofort angegriffen. Und zwar deshalb, weil die Bewohner einen handelsüblichen Feuerlöscher offenkundig für eine gefährliche Waffe halten. Gleichzeitig sind sie neugierig genug, um dieses potentiell gefährliche Spielzeug auszuprobieren und haben die Funktion auch rasch ergründet. Auf Hinweis eines kleinen Kindes.“

„Das sofort Prügel bezogen hatte.“

„Darauf komme ich noch zu sprechen. Ein defekter Traktor wird von zwei Ochsen gezogen. Interessant. Die müssen wohl wissen, dass sie ohne Motor nichts damit anfangen können und ersetzen die fehlende Antriebseinheit durch zwei Ochsen. Das zeugt von Erfindergeist.“

„So kann man's auch nennen.“

„Und nun zu dem Kind: Als es verprügelt wurde, hat es gegrinst. Ich konnte das deutlich erkennen, weil ich, als wir gefesselt waren, so stand, dass ich das genau beobachten konnte. Offenkundig eine Art von elterlicher Zuneigung, die nicht, wie in unserer Kultur, negativ behaftet ist.“

„Und was ist der Schluss des Ganzen?“ fragte Horst skeptisch. „Ich glaube, dass wir es hier mit einer ganz eigenen Kultur zu tun haben. Mit einem ausgeprägten Sozialsystem und einer eigenen, wahrscheinlich sehr hohen Intelligenz.“

„Verzeihung.“ Eberhard rieb sich erneut den Kopf. „Das mit der eigenen Kultur kaufe ich Ihnen ja noch ab. Aber Intelligenz???“

„Ich sage nur: Naturvölker.“ Der Professor mache eine Geste als wolle er das ganze Tal umarmen. „Aus welchen Gründen auch immer ist die moderne Zivilisation nicht nach hier vorgedrungen. Wir können wahrscheinlich erleben, wie die Menschen in Westeuropa vor 2000 Jahren gelebt haben.“

„Wieso? Hatten die damals auch schon Traktoren?“

„Offenkundig ein Relikt eines früheren Versuchs der Entwicklungshilfe.“

„Und dann hat der Entwicklungshelfer von diesem Schnaps getrunken und ist seither blind.“ knurrte Horst. „Verzeihung, Professor. Aber wenn wir Ihnen diese Geschichte abkaufen sollen, müssen Sie uns noch ein wenig mehr liefern.“

Der Professor antwortete erst mal nicht. Mit angewidertem Gesicht dachte er an den Schnaps und dessen mögliche Bestandteile.

„Nun gut.“ rief er endlich und klatschte in die Hände. „Unsere Aufgabe ist auch eine andere. Wir suchen immer noch nach diesem Fabelwesen und nach Spuren von ihm. Ein Wesen das zwar recht unbekannt ist aber in dieser Gegend nach Maßgabe alter Legenden sein Unwesen getrieben haben soll: Der Ilmetritschler*.“

* Fügen Sie an dieser Stelle im Geiste einen fürchterlich dramatischen Orchestertusch Ihrer Wahl hinzu.

Die neunzehige Dode erwachte. Dort, wo einst der zehnte Zeh war, brannte es wie die Hölle.

Sie wusste nicht, was die Dorfbewohner mit ihr gemacht hatten. Die Wunde war notdürftig mit einem Küchenhandtuch verbunden, das bereits schon seit zwei Jahren ein Fall für die Kochwäsche war.

Vorsichtig entfernte sie den Verband.

Das, was sie sah - ein Stumpf mit zusätzlicher Verbrennung dritten Grades - veranlasste sie erneut, lauthals zu kreischen.

Erst als die Fensterscheibe diesen hohen Frequenzen mit einer Amplitude, gegen die der Mount Everest wie der Bodensee wirkte, nicht länger gewachsen war und klirrend zerbrach, stellte sie ihre Bemühungen ein und legte ihr Bewusstsein mit einem wohldosierten Ohnmachtsanfall wieder auf Eis.

Auch in den nächsten Stunden nach ihrem Erwachen sorgte sie dank Herberts Schnaps dafür, dass sie von den Schmerzen nicht viel mitbekam. Damit wurde in Ilmetritschle offiziell das künstliche Koma eingeführt.

Erna verprügelte ihre liebliche kleine Tochter Gerda an diesem Tag nur noch ein mal.

Gerda sollte den Ofen in der Küche anfeuern. Da das nasse Holz nicht brennen wollte, half Gerda mit einer großzügigen Portion von Herberts Schnaps nach.

Das Ergebnis war wenig erfreulich. Durch die Explosion des Ofens war die Küche weitgehend verwüstet.

Ernas großer Sohn Ernst, je nach Stimmung liebevoll „Ernschtle“ oder „genau so'n versoffener Sack wie Dein Vater“ genannt, benötigte die ganze Nacht, um die Schäden wieder zu beheben.

Herbert, Ernas Mann und mit 100%iger Sicherheit Ernsts Vater, sowie zu 40%iger Sicherheit Gerdas Vater bemühte sich für den Rest des Tages um eine neue Schnapsbrennerei. Schließlich fand

er eine alte Scheune, die seinen Vorstellungen entsprach. In den nächsten Tagen und Wochen würden die Bewohner Ilmetritschles so einige dringend benötigte Haushaltsgeräte vermissen.

Alles in allem war es ein völlig normaler Tag in Ilmetritschle, der sich nun dem Ende zuneigte.

Als die Dämmerung herein brach, wollte bei den vier Wissenschaftlern kein Forscherdrang mehr aufkommen. Zu skurril erschienen ihnen die Ereignisse, die sie durch den Tag geleitet haben.

Horst war Biologe. Professor Vladek hatte ihn für dieses Projekt rekrutiert, damit er einen fachkundigen Mitarbeiter hatte, der alle in Deutschland lebenden Tiere einwandfrei identifizieren konnte. Wie peinlich wäre es doch, wenn sich der vermeintliche Ilmetritschler als eine in Deutschland seltene, aber dennoch existente Bärenart herausstellen würde. Eberhard war seines Zeichens Soziologe und hatte seinerzeit mit seiner Arbeit über die unterschiedlichen Sozialsysteme einiger Naturvölker für allerlei Aufsehen gesorgt. Grund genug für Professor Vladek, ihn in seinem Team aufzunehmen.

Kim war chinesischer Abstammung. Sie hatte kein sonderlich großes Interesse daran, das Restaurant ihres Vaters zu übernehmen und zog es vor, statt dessen Politikwissenschaften und Germanistik zu studieren. Ihren Job bei Professor Vladeks Team hatte sie der Tatsache zu verdanken, dass sie hochgradig attraktiv war und der Hormonspiegel des Professors bei ihrem Anblick deutlich über die von der WHO festgelegten Toleranzgrenzen geschossen war. Dennoch trat er ihr niemals zu nahe. Keiner tat dies. Kim beherrschte mehrere Kampfsportarten perfekt.

Professor Roman Vladek wurde in Osteuropa geboren. Bereits seit seiner Kindheit hatte er sich für übersinnliche Phänomene interessiert. Seine Eltern waren der Meinung, dass ein

Medizin-Studium ihm schon seine Flausen aus dem Kopf treiben würden. Er war aber schon zu Zeiten des kalten Krieges aus seiner Heimat geflüchtet und sich schließlich in Freiburg niedergelassen. Dort wurde er rasch in der parapsychologischen Fakultät ein gern gesehener Gast. Er hing seine Chirurgen-Laufbahn an den Nagel und studierte Psychologie, um als Nebenfach Parapsychologie belegen zu können. Nach seinem Studium wurde er dort Dozent und trieb den Dekan mit immer kostspieligeren Projekten an den Rande des Wahnsinns.

Alleine das von ihm konstruierte Spezial-U-Boot, mit dem er das legendäre Seeungeheuer Nessie ausfindig machen wollte, sollte schlappe acht Millionen Mark kosten. Seitdem suchte er verzweifelt nach Sponsoren.

Dieses Team hatte es sich zur Aufgabe gemacht, unheimliche Phänomene rund um den Erdball zu ergründen.

Man kann nicht sagen, dass dieses Team generell erfolglos war. Die Misserfolge allerdings waren es, die für nicht unerhebliche Blamagen sorgten.

Alleine das Spukschloss in Wales sorgte für einen Brüller, der lauthals durch den Blätterwald der deutschen Tageszeitungen hallte.

Er hatte es geschafft, den Dekan davon zu überzeugen, dass nur eine kostspielige Apparatur in der Lage sei, den Geist aus den alten Gemäuern zu vertreiben.

Erst nach der dritten Nacht hatten sie unter hoher Anteilnahme der internationalen Presse festgestellt, dass sie stundenlang versucht hatten, technisch aufwendige Laser-Projektionen zu vertreiben. Der Besitzer wollte mit diesem Trick auf seine neu entworfene Ferienattraktion aufmerksam machen.

Durch derartige Misserfolge vorsichtig geworden, untersuchte das Team neue Zwischenfälle seither mit größter Skepsis.

Es musste schon sehr viel passieren, dass das Team davon zu überzeugen ist, dass da übersinnliche Kräfte am Werk sind.

Dennoch setzte Horsts Herz ein paar Schläge aus, als plötzlich ein halb durchsichtiges, weiß-grün phosphoreszierendes kopfloses Huhn vor seinen Augen herum schwebte.

Die Turmuhr schlug Mitternacht.

Da der dazu gehörige Turm rund fünfzig Kilometer von Ilmetritschle entfernt war, hörte das natürlich niemand.

Aber irgendwie gehört dieses Klischee hier herein.

Die neunzehige Dode erwachte aus einem schrecklichen Albtraum. Sie hatte geträumt, dass sie von extremistischen Hühnern dazu verurteilt wurde, entfußt zu werden.

Just in dem Augenblick, in dem das Fallbeil der Guillotine, in dem ihre Füße eingespannt waren, herab sauste, erwachte sie laut schreiend.

Draußen gurrten die Hühner unwillig, als sie wegen dem Geplärre aus dem Schlaf gerissen wurden, nickten aber bald wieder ein.

Die neunzehige Dode erhob sich schwerfällig aus dem Bett. Natürlich tat ihr Fuß noch barbarisch weh. Sie hinkte in die Küche und ließ sich unter Mitleid erregendem Stöhnen auf den Stuhl sinken.

Mit schlaftrunkenen Augen blickte sie aus dem Küchenfenster und wunderte sich, dass sie draußen nichts sehen konnte.

So langsam tröpfelten die Erinnerungen wieder durch ihr Gehirn. Das war doch das Fenster, durch das projektilartig die Schnapsflasche geschossen war und das nun mit einer Holzplatte provisorisch verschlossen ist.

Wieder ließ sie ein erweichendes Stöhnen entweichen und erhob sich aus dem Stuhl. Sie hinkte zum Fenster, als hätte sie nicht ihren Zeh, sondern gleich ihren ganzen Unterschenkel eingebüßt. Es könnte ja immerhin sein, dass sie jemand sah. Sie erreichte das Fenster und öffnete es. Frische Luft strömte herein.

Die neunzehige Dode nahm einige tiefe Atemzüge und blickte in die Mond erhellte Nacht.

Von ihrem Küchenfenster aus hatte sie einen Überblick über ganz Ilmetritschle. Die Silhouetten der Höhe hoben sich als schwarze Schemen von der Landschaft ab.

Alles schlief*.

Dann traf dieser Geruch das erste Mal in ihre Nase.

Sie schnüffelte.

Dabei verzog sie ihr Gesicht so, dass sie aussah, wie ein Trüffelschwein unter LSD.

Diese spezielle Duftnote kannte sie.

Zunächst glaubte sie, Herbert schleiche in der Nähe ihrer Fenster herum. Es erinnerte sie doch sehr an dieses männlich herbe Odeur - eine Mischung aus sieben Tage Durchfall und fortgeschrittenes Verwesungsstadium.

Historischen Aufzeichnungen zufolge hatte Herbert zuletzt 1973 ein Bad genommen. Und zwar im Ilmetritschler Weiher.

Die Bewohner brauchten damals drei Wochen, um alle toten Fische aus dem Wasser zu holen.

Sie lehnte sich - soweit es ihre schwere Verletzung zuließ - aus dem Fenster, doch weit und breit kein Herbert.

Sie schnüffelte erneut.

Der Gestank kam ihr bekannt vor.

Und dann fiel es ihr wie Schuppen aus den Augen.

Ein eiskalter Schauer lief ihr über den Rücken.

Eilends schloss sie das Fenster und eilte die Treppe hinauf in ihre Schlafkammer.

Die war so in Panik, dass sie sogar vergaß, zu hinken.

Sie kroch in ihr Bett und zog die Decke über den Kopf.

Vielleicht kam sie ja auch diesmal ungeschoren davon.

Grunzen.

Dann ein Knarren und Quietschen des altersschwachen Bettgestells.

Und noch ein Grunzen.

Finger tasteten herum.

* ...noch...

Endlich fanden sie das Gesuchte: Streichhölzer.

Herbert, der an der anderen Seite der Finger hing, riss ein Streichholz an und entzündete eine Kerze.

Seine geliebte Angetraute Erna drehte sich stöhnend um und erwachte.

„Du bleeder Sack!“ hauchte sie liebevoll in sein Ohr. „Wawillscht du etzt scho wieder?“

„Bampa ganga!*“ blaffte Herbert.

„Sempel!“ blaffte Erna zurück. „Kascht das it dagsieber macha, wie andere au?“

„Halt dui Gosch, suscht lang i dir oina!“

„I hau dir glei dr Nachttopf an dr Grent!“

„Reacht sei's.“

Ohne auf weitere Kommentare von Erna einzugehen, zog Herbert seine Hose über und verließ das Schlafzimmer.

Ilmetritschle ist – sagen wir mal – sehr traditionell. Die Errungenschaften moderner Sanitärtechnologie sind noch nicht in diesen beschaulichen Ort vorgedrungen.

Mit anderen Worten: Auch Herbert und Erna verfügten nur über ein Plumpsklo, das in dem Garten vor dem Haus stand.

Diese traditionelle Sanitäranlage war gleichzeitig für Erna eine wertvolle Ressource, wenn es darum ging, im Spätfrühling die Erdbeeren zu düngen.

Herbert griff unterwegs noch nach seiner Zigarre und weiteren Streichhölzern. Das Plumpsklo war der einzige Ort, an dem Erna erlaubte, dass er rauchte.

Herbert öffnete gleichzeitig Plumpsklotür und Hose und ließ sich Sekunden später auf die kreisrunde Öffnung sinken, um die gesammelten Mahlzeiten der letzten Stunden zukünftigen Düngeaktionen laut furchend anheim zu stellen.

Nachdem der gröbste Druck gewichen war, griff er sichtlich entspannt nach seiner Zigarre und zündete sie an.

Er zog an dem Stumpen und verbreitete einen Zigarrenduft in dem kleinen Häuschen, der nur mühsam durch die Inhalte des

* Wörtlich übersetzt: „Scheißen gehen!“

Plumpsklos zu einer erträglichere Geruchsnote umgewandelt werden konnte.

Er hob sein Hinterteil kurz an, um das noch brennende Streichholz in der Öffnung verschwinden zu lassen.

Damit löste er eine Kettenreaktion aus, mit der er beim besten Willen nicht gerechnet hatte.

Faulgase mit einem erschreckend hohen Anteil an Methan nahmen das Feuer nur allzu gierig auf.

Es ertönte ein dumpfes WWWWRROOOM, welches das Plumpsklohäuschen erzittern ließ.

Herbert erkannte sehr rasch, dass er einen Fehler gemacht hatte.

Schreiend wollte er seine bereits angesengten Arschbacken aus der Schusslinie bringen und sich aus dem Häuschen stürzen, aber er war zu spät.

Es gab eine gewaltige Detonation und das Plumpsklohäuschen hob - eingehüllt von einer Feuerwolke - ab, wie eine Raumfähre von Cape Canaveral.

„Faszinierend...“ murmelte Professor Vladek mit einer deutlichen Spur von Begeisterung.

Horst, bei dem partout keine Begeisterung aufkommen wollte, starrte schielend auf das Geisterhuhn, das vor seinen Augen hin und her schwebte.

„So was habe ich aber auch noch nicht gesehen.“ Sagte Kim, die wie hypnotisiert auf die Erscheinung starrte.

„Was ist denn das?“ fragte Horst überflüssigerweise.

„Ein Geisterhuhn.“ murmelte Eberhard. „Also so etwas habe ich auch noch nicht gesehen.“

„Schaut mal!“ rief Kim aus und deutete in Richtung Dorf. „Ein Komet!“

Der Professor schlich auf das Geisterhuhn zu, um die Erscheinung genauer zu beobachten.

Viel konnte er nicht mehr erkennen, denn drei Sekunden später schlug der Komet in Form eines Plumpsklohhäuschens neben ihnen ein.

Das Geisterhuhn quiekte erschrocken und schwebte in panischer Angst davon.*

Die Ereignisse überstürzten sich.

Keiner der vier Wissenschaftler hatte genug Zeit, um sich von dem Schreck zu erholen und zu reagieren.

Die Plumpsklobombe hatte sie nur knapp verfehlt, aber dafür eines der beiden Zelte platt gemacht.

Die Bretter dieser ehemaligen Sanitäreanlage flogen zu allen Seiten herum.

Ein Brett traf Eberhard am Kopf und schickte ihn erneut ins Reich der Träume.

Kim wollte ihm zur Hilfe eilen, blieb aber wie angewurzelt stehen, als sie feststellen musste, dass die Bretter an der Einschlagstelle stöhnten und sich bewegten.

Vorsichtig schlich sie sich an die Bretter heran.

Plötzlich flogen sie zu allen Seiten weg und Herbert kam wie ein Kastenteufelchen empor geschossen.

Ohne die Anwesenden auch nur mit einem Blick zu würdigen, stolperte er mit herunter gelassener Hose in den Wald.

Hinter den ersten Bäumen verbarg sich der Ilmetritschler Weiher.

Mit einem langanhaltenden Schmerz erfüllten „SCHEISSE!!!“ warf er sich ins Wasser, um sein angesengtes Fortpflanzungsbesteck zu kühlen.

Er atmete tief durch, als dank des kühlenden Wassers der Schmerz fast sofort nach ließ.

Nach wenigen Sekunden tauchten begleitet von leisen Plopps die ersten toten Fische auf der Wasseroberfläche auf.

* Niemand hat je behauptet, Geister hätten keine Angst. Also jetzt nicht meckern.

In der Zwischenzeit versuchten sich die Wissenschaftler einen Reim auf die plötzlich auf sie herein gebrochenen Ereignisse zu machen.

Kim verarztete den bewusstlosen Eberhard.

Irgendwie sah Eberhard auf eine makabre Art sehr... symmetrisch aus. Auf beiden Seiten seines Kopfes wuchs je eine sehr beträchtliche Beule.

In Zukunft würde er jedes Knallgeräusch mit einer sehr beträchtlichen Kopfverletzung in Verbindung bringen.

„Ihr könnt sagen, was Ihr wollt...“ schimpfte Horst. „Aber dieses Kaff ist eindeutig gefährlich. Jawoll! Lebensgefährlich und gemeingefährlich!“

„In der Tat...“ sinnierte Professor Vladek. „Wir haben es hier mit einer Reihe sehr unerwarteter Zwischenfälle zu tun. Aber gleich alles diabolisieren? Ist das nicht ein wenig übertrieben?...“

„Wo ist eigentlich der Kerl mit den runtergelassenen Hosen hin?“ warf indessen Kim ein und verhinderte unbewusst, dass die Situation nach Vladeks unbedachten Einwand eskalierte. Horst, der bereits den Bretterhaufen nach einer geeigneten Schlagwaffe untersuchte, hielt inne und verhinderte somit wahrscheinlich ernsthafte rechtliche Konsequenzen.

„Stimmt...“ murmelte er. „Mit dem habe ich noch ein Wörtchen zu reden.“

Er blickte in die Richtung, in die Herbert entschwunden war. Kim war bereits auf dem Weg dorthin.

Horst folgte ihr.

Professor Vladek brütete noch über einer fürchterlich wissenschaftlichen Erklärung für die jüngst stattgefundenen Ereignisse* und folgte wenig später seinen Mitarbeitern. Die drei gingen durch einen Wald und trafen wenig später auf eine Waldlichtung. Dort befand sich ein kleiner Fischweiher.

* Die ersparen wir uns lieber. Nehmen Sie einfach 30 Begriffe Ihrer Wahl aus dem Fremdwörterbuch und verknüpfen Sie diese mit ein paar Bindewörtern.

Nun gut: Sagen wir lieber Weiher dazu, denn dessen ehemaligen Bewohner schwammen nun auf der Oberfläche, um ihren ablebigen Zustand zu demonstrieren.

Im Wasser stand Herbert und sah aus, als würde er gerade meditieren.

„Geht es Ihnen gut?“ fragte der Professor besorgt, nachdem auch er eingetroffen war und sich einen kurzen Überblick über die Lage verschafft hatte.

Herbert antwortete lediglich mit einem Sammelsurium an unterschiedlichen Konsonanten.

Horst betrachtete irritiert die toten Fische, die auf der Wasseroberfläche des Weihers schwammen.

Herbert bewegte sich schwerfällig auf den Uferstrand zu und verließ wenig später das Wasser.

„Tss... tss... tss...“ machte Kim schließlich, als sie Herberts entblößte Leistengegend sah.

Dort, wo man sonst jene Körperteile trägt, die züchtiger Weise den Blicken der Öffentlichkeit nicht anheim gestellt werden sollten, war etwas zu erkennen, das aussah, wie die Überreste nach einem Buschfeuer in Australien.

„Verbrennung zweiten Grades.“ urteilte Horst knapp.

„Was haben Sie denn gemacht?“ fragte Kim fassungslos.

Wieder kamen als Antwort nur einige undefinierbare Grunzlaute.

„Ich gehe mal den Verbandskasten holen.“ Sagte Kim und ging zurück zum Lager.

Eberhard war wieder erwacht und saß stöhnend im Gras.

„Wo sind denn alle hin?“ fragte er stöhnend, als Kim zum Lager zurückkehrte.

„Wir haben den Piloten von diesem Scheißhaus gefunden.“

Antwortete Kim knapp, als sie den Verbandskasten aufnahm. „Der Kerl hat sich gewaltig die Klöten verbrannt.“

„Oh Mann, wo sind wir hier nur gelandet?“ Er erhob sich stöhnend.

„Willst Du meine Meinung hören oder die vom Professor?“

„Wie meinst Du das?“

„Der Professor glaubt immer noch an eine hochentwickelte Kultur, ich denke jedoch, wir sind in der ersten Freiluft-Klapse der Welt gelandet.“

„Ich glaube, Deine Theorie gefällt mir am besten.“ antwortete Eberhard und grinste schief.

Kim lächelte sanft.

„Ich muss wieder zurück...“ sagte sie schließlich. „Der Typ braucht Brandsalbe für seine Eier.“

Sie nahm den Verbandskasten und ging.

Eberhard dachte zunächst daran, ihr zu folgen, doch er merkte, dass er ziemlich wackelig auf den Beinen war.

Also entschloss er sich, im Lager zu bleiben und seine Wunden zu lecken.

Er ließ sich zurück ins Gras fallen und beobachtete Kim, wie sie im Wald verschwand.

Kurz darauf tauchte das Geisterhuhn wieder auf.

Eberhard überlegte, ob er sich vor Angst in die Hose machen oder lieber davon rennen sollte.

Beide Alternativen waren nicht sonderlich verlockend. Also zwang er den Wissenschaftler in sich hervor und beobachtete die Erscheinung genau.

Dann begann das Geisterhuhn zu reden.

„Ey, Alter!“ rief es mit pampiger Stimme. „Haste mal'n Korn ey?“

Natürlich blieb der Start der ersten Ilmetritschler Plumpsklo-Rakete von den Bewohnern nicht unbemerkt.

Neben den alltäglichen Katastrophen, wie Scheunenbrände bot dieses Ereignis doch eine willkommene Abwechslung.

Sogar die neunzehige Dode vergaß sowohl ihre Angst als auch ihre schwere Verletzung. Sie vergaß sogar zu hinken, als sie zum Ort des Geschehens eilte.

„So'n bleder Sack!“ keifte Erna. „Der isch sogar z'bled zom Bampa!“

Die übrigen Einwohner sagten vorerst gar nichts. Sie starrten fasziniert auf die Stelle, an der sich noch vor Kurzem die Häberle'sche Sanitäreinrichtung befand. Was übrig blieb, war ein Loch mit kläglichen Resten von Ernas Düngemitteln.

„So'n Scheiß...“ murmelte Ernst. „etzat muar i wohl no a nui's Scheißhäusle baua...“

Sein Einwand blieb weitgehend unbemerkt. Alle sahen sich um, um heraus zu bekommen, wo das Plumpsklo abgeblieben war. Lauten Halses erkundigte sich Erna nach dem Verbleib ihres geliebten Gatten,* aber niemand war in der Lage, eine annähernd korrekte Vermutung zu äußern.

Kein Wunder – Keiner rechnete mit solch einer Reichweite. „Vielleicht hoat er sich verschdeckt..“ vermutete einer der Anwesenden.

„Des will i dem au groata han!“ keifte Erna.

„Oder er suacht's Bampkäschtle.“ schlug die neunzehige Dode vor.

„Blede Kuah!“ herrschte Erna sie an. „Der blede Sack ka no zwoi Sacha guat. Schnaps brenna ond Schnaps saufa!“

„Der isch zu Asche verbrennt.“ diagnostizierte indessen Gerda.

„Bei dera Explosion.“

Dazu sagte Erna nichts. Sie klemmte Gerda untern Arm und verdrosch sie.

Kim hatte drei Anläufe gebraucht, um Herberts Brandwunden mit Salbe zu bestreichen.

Der erste Anlauf scheiterte daran, dass Herbert sich ungewohnt verklemmt zeigte. Der Ort der Verletzung war eine Sache. Und dass daran eine fremde Frau herum fingerte, eine andere. Und wenn just in diesem Augenblick Erna hinzu kommen würde, dann würden Dinge geschehenen, an die er gar nicht zu denken wagte.

* Wörtlich sagte sie: „Wo iss'n der vrsoffena Sausack g'blieba?!?“

Die beiden Männer hielten sich im Hintergrund und weigerten sich, in die Nähe des Brandopfers zu gehen.

Statt dessen beobachteten sie Kims Bemühungen mit unterdrücktem Grinsen.

Der zweite Anlauf endete abrupt, als Kim zu sehr in Herberts Nähe kam und die umwerfende Mischung von seinem Körpergeruch und Fischweihen roch.

Es kostete sie einige Überwindung, nicht den Inhalt ihres Magens dem Waldboden anheim zu stellen.

Beim dritten Versuch holte sie tief Luft und strich mit angehaltenem Atem Herberts Genitalien so schnell es eben ging mit Brandsalbe ein.

Danach trat sie rasch drei Schritte zurück und nahm erst einmal ein paar tiefe Atemzüge.

„Okay.“ sagte sie schließlich. „Bedecken Sie die Wunden am besten erst gar nicht und lassen Sie die Salbe einziehen. Mit etwas Glück wachen Sie denn morgen ohne allzu starke Schmerzen auf...“

Herbert, dessen Gesicht eine bemerkenswerte Rotfärbung angenommen hatte, grunzte etwas zur Bestätigung und beeilte sich anschließend, zurück ins Dorf zu kommen.

Horst konnte sich nicht länger beherrschen. Laut wiehernd brach der lange unterdrückte Lachkrampf hervor.

„Was ist daran so witzig?“ herrschte Kim ihn an.

Auf Professor Vladek schmunzelte.

„Hey Leute!“ schimpfte Kim. „Das ist definitiv nicht witzig! Wisst Ihr, wie der Typ gerochen hat? Der war garantiert am verwesen!“

Als Antwort erntete sie nur noch lauterer Gelächter.

„Kindergarten!“ rief sie und stapfte aus dem Wald zurück zum Lager.

Was sie sah, als sie dort ankam, gefiel ihr gar nicht.

Eberhard lag zitternd auf dem Boden, als leide er unter einem starken Schüttelfrost.

„Eberhard!“ rief Kim. „Was ist denn mit Dir los?“

Sie kniete sich neben ihn und hob seinen Kopf.

Eberhard starrte sie mit glasigen Augen an.

„Ist Dir schlecht? Vielleicht Gehirnerschütterung?“

„Kö - Kö - Körnle...“ stammelte Eberhard. „Haste - haste mal a Körnle, ey?“

„Hä???“

„Hoascht du se noch älla beianand, du hondsvrrecktr Sack du?“ begrüßte Erna liebevoll Ihren Gatten, als dieser mit nach wie vor herunter gelassenen Hosen in den Garten getorkelt kam.

„Haha!“ lachte Gerda hämisch und deutete mit dem Zeigefinger auf Herberts verbranntes Gemächt. „Dr Babba hoat a rots Schwänzle!“

Bevor Erna ihrerseits auf Herberts Verletzungen einging, ließ sie Gerda eine weitere Tracht Prügel zukommen.

Dann ergriff sie wortlos ihren Ehemann am Kragen und zog ihn ins Haus.

Herbert, viel zu schwach und angegriffen durch all die Torturen der letzten Minuten ergab sich willenlos seinem Schicksal.

Ohne ein Wort des Protestes ließ er sich auf einen Stuhl in der geräumigen Küche schubsen.

Sein Wille kehrte aber schlagartig zurück, als er sah, dass Erna eine Flasche seines selbstgebrannten und ein Wischtuch herbei holte.

„Was willscht du mit dem Schnaps, Du dämliches Luder?“ fragte er entsetzt, als er Ernas Treiben beobachtete.

„Halt Dei bled's Maul ond sitz schdill!“ keifte Erna ihn an.

Und ehe Herbert reagieren konnte, hatte Erna bereits die Flasche entkorkt und eine großzügig bemessene Portion Schnaps auf die Brandwunden gekippt.

„Ein Werwolf?“ fragte Kim, als sie diesem merkwürdigen Gebrüll lauschte.

„So ein Blödsinn.“ brummte Horst. „Diese Viecher sind nun wirklich Legende.“

„Es ist in der Tat ein merkwürdiges Tier...“ bekannte Professor Vladek, der seinerseits versuchte, das Geräusch einzuordnen.

„Eine Bärenart könnte ich mir gut vorstellen.“ schlug Eberhard vor, der sich in den letzten Minuten wieder soweit gefangen hatte. „Allerdings kann ich mir hier mittlerweile alles vorstellen.“

„Armer Eberhard...“ sagte Kim mitfühlend. „Das muss ja echt traumatisch für Dich gewesen sein.“

„Seid mal still!“ zischte Horst.

Sie lauschten. Da – wieder ein Schrei.

„Was das nur ist?...“ fragte Professor Vladek. „Jedenfalls ziemlich unheimlich.“

„Ich glaube ich weiß es...“ murmelte Kim.

Erneut ein Schrei aus der Ferne.

„Ja!“ Kim klatschte in die Hände. „Ich bin mir sicher. Das ist der Mann mit den Verbrennungen, den ich gerade verarztet habe.“

„So, etzat hoascht’s.“ murmelte Erna zufrieden, als sie die Flasche wieder zukorkte. „Des nächscte Moal guckschte zwoimoal, bevor de wieder so’n Scheiß machscht.“

Mit einer Mischung aus Verzweiflung, Entsetzen und Faszination starrte Herbert auf seine Fortpflanzungsorgane.

Das Ergebnis von Ernas medizinischer Behandlung möchten wir an dieser Stelle nicht näher beschreiben. Das wäre zu unappetitlich.

Nur so viel: Das nächste Kind, das Ernas Schoß entschlüpfen würde, hätte zu hundert Prozent einen anderen Vater...